

Interview: Claudia Porchet

# «Die Poesie gehört zu meiner Realität»

Die Lyrikerin Svenja Herrmann über das Dichten in heutiger Zeit

**E**s ist unmöglich,

von der Poesie zu leben. Dennoch gibt es immer wieder Autorinnen und Autoren, die Gedichte verfassen, Lyrikbände herausgeben und dies teilweise sogar selbst bezahlen. Die Lyrikerin Svenja Herrmann gibt Auskunft über die Schwierigkeiten und die Faszination des Dichtens.

*Sie haben Ihren ersten Gedichtband mit 21 Jahren veröffentlicht, nun sind Sie 33 und suchen einen Verlag für Ihr zweites Buch. Sind Ihnen in diesen 12 Jahren keine Zweifel gekommen – daran, Gedichte zu schreiben, Ihren künstlerischen Weg weiterzuverfolgen?*

Lange wusste ich nicht, wie ich diesen Weg am besten verfolgen soll oder kann, neben dem Studium, dem Geldverdienen oder danach – neben der Jobsuche. Manchmal sah ich keinen Weg mehr. Hin und wieder habe ich das Gefühl heute noch, dass der Weg verbaut ist, weil die Geldjobs so viel Zeit stehlen. Dem Schreiben von Gedichten muss ich Raum schaffen. Dieser behauptet sich nicht von selbst. Im Gegenteil, er will und muss von neuem erkämpft und verteidigt werden. Innerlich wie äusserlich. Es ist ein Kampf auf zwei Fronten. Zudem folgt die Entstehung von Gedichten keinem Zeitprinzip. Heutige Massstäbe, die auch den Literaturhandel und die Literaturförderung (!) bestimmen und vieles an Produktivität, Erfolg und Schnelligkeit messen, sind ihr fremd. Die Lyrik verweigert sich alldem, stur.

Schnell steht man damit als Paradiesvogel in der Landschaft, auch in der Literaturlandschaft. Es wird auch gerne weggehört, wenn eine Lyrikerin über das Schreiben von Gedichten zu spre-

chen beginnt. «So etwas machen Sie? Können Sie denn davon leben?» Solche Fragen sind häufig. Will man eine ausführlichere Antwort geben, verharrt das Gegenüber bei der Rede über den Geldjob. Natürlich passiert das nicht, wenn man unter seinesgleichen spricht. Klar. Aber wer will sich und seinen Weg schon begrenzt auf eine kleine Gruppe wissen? Die Rede über Gedichte ist sehr leise geworden, auch in den Feuilletons. Dies verunsichert und wirft Schatten auf den Weg, ja, und bedroht zuweilen das Weitergehen.

*Was ist das Faszinierende daran, selber Gedichte zu schreiben?*

Ich liebe es, Bilder zu erhaschen, kleine Szenen, irgendwo, mitten im Trubel, diese zu verdichten, ihnen Worte zu geben und dann über längere Arbeitsphasen hindurch das Ganze in ein Gleichgewicht zu bringen. Für mich sind meine Gedichte so etwas wie Wesen, die mich begleiten, die unfertigen flattern mit, und stets ist sie da, die Suche nach dem Wort, nach der Zeile, nach dem Rhythmus und dem Klang, der das Ganze leichtfüssig macht, ohne an Tiefe und Schwere zu verlieren. Dieses Gebilde kann sehr rasch sein Gleichgewicht verlieren. Ein neues

Wort in einer Zeile und zack! Alles ist dahin. Um so schöner ist es, wenn sich ein Gedicht eben diesem Gleichgewicht nähert, wenn es von diesem Zustand nicht mehr weit weg ist. Aber das kann auch täuschen. Wie oft fühlte ich, dass sich diese Balance anbahnt, aber am nächsten Tag sah alles anders aus. Die Suche nach Klang, Rhythmus, Wort und Zeit begann wieder von neuem. Lyrik hat ihre Grenzen, und diese auszuloten und damit zu experimentieren, ist eine weitere Herausforderung für mich.

*In den Buchläden sind Lyrikbände rar gestreut. Ist die Veröffentlichung von Gedichten nicht eine nahezu unmögliche Angelegenheit?*

Nein, das Veröffentlichen als solches ist nicht unmöglich, ganz im Gegenteil, jede und jeder kann seine Gedichte «veröffentlichen» – wenn er bereit ist, dafür zu bezahlen. Da viele kleine Verlage allerdings über keinen Vertrieb verfügen, die meisten Buchhandlungen nur bedingt ein Interesse an Lyrik haben, bleiben solche Produktionen oft Privatangelegenheiten.

*Wie ist die Konkurrenzsituation unter Lyrikerinnen und Lyrikern? Gibt es eine Ellbogenkultur, was die Suche nach Verlegern anbelangt?*

Jede Lyrikerin und jeder Lyriker sucht einen Verlag, zu Beginn auch den Traumverlag. Und das Hoffen hört nicht auf. Und es gehört dazu, dass man zum Beispiel bei Lyrikpreisen gewinnt oder abgelehnt wird, dass andere gewinnen oder abgelehnt werden. Aber eine Ellbogenkultur unter Lyrikerinnen und Lyrikern kenne ich nicht. Es ist eher eine Ellbogenkultur in der Verlagswelt auszumachen, die für Lyrikerinnen und Lyriker sehr schlechte Bedingungen zur Folge hat.

*Arbeiten Sie auch mit Agenturen zusammen?*

Grundsätzlich sind Agenturen nur an Manuskripten interessiert, mit denen sich Geld verdienen lässt. Das kann schon auch mal Lyrik sein, wenn es sich zum Beispiel um Robert Gernhardt handelt oder eine Auswahl von Wilhelm Buschs

hundert besten Gedichten mit Blick auf den 100. Todestag (Anfang 2008). Agenturen arbeiten im Normalfall daher nur mit grösseren Verlagen zusammen. Auch diese sind eher an Lyrik interessiert, mit der sich Geld verdienen lässt.

Was genau sind Druckkostenzuschüsse?

Druckkostenzuschüsse sind geldliche Beteiligungen von Dritten – staatliche, institutionelle Kulturförderung – oder von den Autorinnen und Autoren selber an den Druckkosten. Auch die grossen Verlage schauen, dass sie Druckkostenzuschüsse bekommen (für Lyrik wie auch Prosa). An diese Gelder wollen alle ran. Dass es vielleicht die einen nötiger haben als die anderen, ist eine andere Geschichte. Und die Institutionen und Stiftungen haben ja alle unterschiedliche Richtlinien, was etwa die Qualität, den regionalen Bezug usw. anbelangt. Anders gesagt: Auch für einen grossen Verlag rechnet sich das Herausgeben eines Lyrikbandes selten bis nie.

Trotz all dieser Schwierigkeiten dichten Sie weiter. Ist Ihr inneres lyrisches Feuer zu gross, um von den kleinen Widrigkeiten der Realität erstickt zu werden?

Die Poesie gehört zu meiner Realität. Darum muss ich weitermachen mit dem Schreiben trotz des Geldverdienens, trotz der Berufe, die ich einschlagen musste, die sicher auch inspirieren, aber oft jene Energie und Luft nehmen, die ich für das Schreiben von Gedichten bräuchte. Irgendwann habe ich mir gesagt, dass das Schreiben und das In-Bilder-Verdichten mir niemand nehmen kann, auch wenn ich eine Zeitlang nicht schreiben oder nicht veröffentlichen kann, wenn die Widrigkeiten mich drücken, es kann mir niemand nehmen – ausser ich mir selbst. ◀

Svenja Herrmann wurde 1973 in Frankfurt am Main geboren. Sie studierte Germanistik, Rechtsgeschichte und Staatsrecht. Sie ist Lyrikerin und freiberuflich tätig im Bereich der Schreib- und Leseförderung. Zudem ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Schreibzentrum der Pädagogischen Hochschule Zürich sowie freie Mitarbeiterin des Aargauer Literaturhauses. Svenja Herrmann hat 2003 den «Text des Monats» im Literaturhaus Zürich verfasst und im gleichen Jahr den zweiten Preis der Berner Lyriktagge gewonnen.

Literaturhinweise

Svenja Herrmann. Pestalozzi-City. In: Tagblatt der Stadt Zürich, Mai 2007.

Dies. Die Geschichte von Frau Wolle. In: Lebensspuren aus dem Pfirundhaus. Literaturhaus Zürich und Stiftung für kreatives Alter. Zürich 2006.

Dies. Beiträge in versch. Anthologien, zuletzt in: Drehpunkt. Junge Literatur. Die Schweizer Literaturzeitschrift (124). Basel 2006.

Dies. ein viertel blau. Lyrik und elektronische Musik. Sound von Reno Meyer und Daniel Mewes, TeTea Studios. Zürich 2003.

Dies. Eingrenzung. Aachen: K. Fischer Verlag 1996.

Internet

wortundwirkung.ch  
schreibstrom.ch

Intervista: Pierre Lepori

## Lo sviluppo lirico di Fabio Posterla nel confronto proficuo con la tradizione

Intervista a cura di Pierre Lepori

**I**l primo libro di Fabio Posterla è ancora contraddistinto dal suo impegno politico degli anni Settanta e Ottanta. Esperienze esistenziali come la morte del padre, autori come Yves Bonnefoy e Philippe Jaccottet nonché il confronto con la tradizione lirica hanno dato vita a una voce lirica peculiare.

Fabio Posterla esordisce nel 1985 con *Concessione all'inverno*, (Casagrande): nella seconda edizione del libro (2001) troviamo la seguente nota: «La scrittura, nelle poesie che compongono questa raccolta, vive del suo paradosso, della sua contraddizione: chiusa nella sua nevrastenia individuale, eppure tesa verso una condivisione, una collettività ideale di cui vorrebbe essere al servizio». Perché, Fabio Posterla, questo paradosso?

Ancor prima di *Concessione all'inverno*, la scrittura poetica mi accompagnava da tempo; ma aveva dovuto fare i conti, tra la metà degli anni '70 e i primi '80, con una dimensione diversa, più collettiva. Erano gli ultimi anni della grande ondata di sommovimenti politici, di lotte e di speranze (che già cominciavano però a tingersi di disperazione), e il linguaggio più adatto ad attraversare quelle esperienze non sembrava davvero essere quello poetico; era semmai la sperimentazione teatrale a suonare la musica più invitante. Sicché ho avuto anch'io la mia parentesi attoriale; e ne ricordo ancora oggi con stupore l'intensità, la forza e il carattere corale. Ci si muoveva costantemente in gruppo; si discuteva per ore e per giorni; ci si fustigava a vicenda senza pietà; ci si carezzava e ci si mordeva; talvolta ci si divertiva. In mezzo a tutto questo, io continuavo a coltivare in segreto,